

von sich reden dürfen? Und hab' ich denn ein einziges Mal gesagt, daß ich krank und unglücklich bin? —

Kant in seiner Abhandlung von der Macht des Gemüthes durch den bloßen Vorsatz, seiner krankhaften Gefühle Meister zu sein, in welcher er auch Selbstbeobachtungen erzählt, entschuldigt sich, daß er „ich“ und nicht „wir“ sagt.

Wenn ich nun aber auch nach Autorenweise gesagt hätte z. B.: wir haben eine Bratwurst gegessen, so könnte man ja doch nicht wohl wissen, ob nicht noch jemand dabei war. In diesem Fall wäre offenbar die Bratwurst zu wenig. Will ich aber damit sagen: ich hätte die Bratwurst gegessen, so scheint mir das Wir zu viel. Doch läßt sich mit dem Wir allerlei maskiren, z. B. „Wir haben ein Spanferkel gegessen.“ Es weiß niemand recht, wie er daran ist, ob Einer allein es war, oder nicht ein Anderer dabei war und das Beste dazu, oder vielmehr davon, gethan hat.

Da ich gerade vom Reden spreche, so wäre hier die schönste Gelegenheit, noch Mehreres vom Sprechen zu reden, wenn was dabei herauskäme.

Wenn ich nun aber vorhin die edle Einfachheit und andere Vorzüge des häußlichen Essens rühmend anzuerkennen hatte, so darf ich doch nicht unterlassen, eben so eifrig darauf zu dringen, daß der Eßkünstler nicht ohne Weiterstreben auf der genüglichen Bärenhaut rasten soll. „Es ist nichts so gut, daß es nicht noch Besseres gäbe.“ Dieß bedenke der Eßkünstler wohl, und höre nie auf, nach Erreichung eines höheren Standpunktes zu trachten, wodurch der Horizont zu erweitern, die Objekte zu vervielfältigen, neue Verbindungen und Eßbarkeiten zu entdecken, und dieselben zu prüfen, zu bewähren und mitzutheilen wären. Ich darf es nicht verhehlen, daß gerade Viele aus der Klasse der Eßkünstler nur zu bald auf ihren Vorbeeren einschlafen und zur Bärenhaut inkliniren.